

# Universitätsbibliothek Wuppertal

## Die Antike und wir

Zieliński, Tadeusz

Leipzig, 1909

Dritte Vorlesung

---

**Nutzungsrichtlinien** Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-3223](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-3223)

### DRITTE VORLESUNG.

Bevor ich meine dritte Vorlesung über den Bildungswert der Antike beginne, halte ich es für richtig, Ihnen mit wenigen Worten den Inhalt der beiden ersten, die Sie vor zwei Wochen gehört haben, ins Gedächtnis zurückzurufen. Wir haben vor allen Dingen gesehen, daß das feindliche Verhalten eines großen Teiles der Gesellschaft zur Antike für uns nicht von entscheidender Bedeutung sein kann, da dies bewußte, ungünstige Urteil, eine Frucht der Verirrung und des Betrugers, ganz geringwertig ist im Vergleich mit dem unbewußten, günstigen Urteil derselben Gesellschaft die nun schon 15 bis 20 Jahrhunderte die klassische Bildung gewahrt hat — das ‚große Ich‘ ist wichtiger, als das ‚kleine‘. Wir haben ferner gesehen, daß dieser Bildungswert anerkannt werden muß auf Grund von Erfahrungstatsachen, unabhängig davon, ob es uns gelingen wird, die Frage, worin er besteht, befriedigend zu beantworten — ganz ebenso, wie der Nährwert des Brotes auf Grund gleichartiger Erfahrungstatsachen viel früher anerkannt war, als die Physiologie der Verdauung und die organische Chemie ihn uns analytisch bewiesen haben. Nachdem wir dann noch kurz einige andere prinzipielle Fragen erwogen hatten, kamen wir auf unser Thema, d. h. die Beantwortung der Frage nach dem Bildungswert der Antike. Hierauf stellten wir fest, daß es drei Elemente der klassischen Bildung in den Gymnasien gibt — und zwar das System der beiden alten Sprachen, ausgewählte Stellen der besten Erzeugnisse der alten Literatur und das Kennenlernen verschiedener Seiten der Antike durch das Studium der alten Geschichte usw. — und sahen uns das erste dieser Elemente, das System der alten Sprachen mit seinen drei Bestandteilen, der Etymologie, Semasiologie und Syntax, genauer an. Ich bemühte mich, Ihnen zu beweisen, daß der Bildungswert der alten Sprachen als solcher für uns vor allem darin besteht, daß sie nach der Apperzeptions- (und nicht Assoziations-)Methode erlernt werden, die auf die alten Sprachen anwendbar, auf die modernen dagegen nicht anwendbar ist; ferner darin, daß die psychologischen Eigenschaften der alten Sprachen, d. h. ihr intellektualistischer Charakter, sie als wünschenswerteste

Ergänzung der russischen, hauptsächlich sensualistischen Sprache, erscheinen läßt; schließlich darin, daß sie in ihrem Organismus dem Geist am meisten Nahrung bieten. Diesen, wenn ich mich so ausdrücken darf, Nährwert der alten Sprachen haben wir zuerst für die Etymologie festgestellt; wir haben gesehen, daß die beiden Sprachen beinahe vollkommen des unverdaulichen und nur das Gedächtnis beschwerenden Beiwerks entbehren, das eine der Aussprache nicht entsprechende Rechtschreibung bedingt; daß die lateinische Etymologie, dank ihrer verhältnismäßigen Durchsichtigkeit, dem Schüler die Anatomie der Sprache überhaupt klar macht, indem sie ihn die Sprache als eine gesetzmäßige Naturerscheinung betrachten lehrt — während die den Verstand der Kinder verwirrenden ‚Ausnahmen‘ in der lateinischen Etymologie verhältnismäßig selten sind, und das Einprägen derselben aufs äußerste erleichtert werden kann; daß gleicherweise die griechische Etymologie, dank ihrer noch größeren Klarheit, die Sprache in ihre einfachsten Bestandteile zu zerlegen gestattet — was ich linguistische Chemie genannt habe. Hier sind wir stehen geblieben; die Charakteristik der beiden anderen Teile des Systems der alten Sprachen, der Semasiologie und der Syntax, mußte aus Zeitmangel auf die folgende, d. h. heutige Vorlesung verschoben werden.

Aber, meine Herren, bevor ich mich zu dieser Aufgabe wende, halte ich es für passend, Ihnen einige Erwägungen mitzuteilen, die das Verhalten einiger meiner Hörer zu meinen ersten Vorlesungen hervorgerufen hat. Meine Aufgabe bestand und besteht in der Charakteristik der Antike in ihrem Bildungswert — eben in der Charakteristik und nicht in der Verteidigung: ein apologetisches Element wollte ich meinerseits nicht hineinbringen. Dieses ergab und ergibt sich von selbst auf Grund natürlicher Bedingungen: wo irgend eine öffentliche Erscheinung ungerecht angegriffen wird, muß unwillkürlich jede richtige Charakteristik derselben das Ansehen einer Apologie gewinnen. Hieraus folgt eine weitere Unbequemlichkeit: der Beleidiger ist geneigt, jeden gegen seine Beleidigung erhobenen Protest — als eine ihm zugefügte Beleidigung zu betrachten. Ein reales Beispiel: Ein Naturwissenschaftler sagt, daß die Antike zu nichts gut ist; ich widerspreche ihm und beweise, daß die Antike doch zu mancherlei gut ist. Also, sagt mein Gegner, sind Ihrer Meinung nach die Naturwissenschaften zu nichts gut? Nein, mein Herr Naturwissenschaftler, dies ist durchaus nicht meine Meinung, ganz im Gegenteil: der Unterschied zwischen uns besteht ja gerade darin, daß ich Ihre Wissenschaft verstehe und achte, während Sie offenbar nicht imstande sind, die meinige zu achten, d. h. zu verstehen. Ich wiederhole, daß ich in meinen Vorlesungen nur mein Fach zu charakterisieren bemüht bin. Hin und wieder verteidige ich

es und mich notgedrungen, doch habe ich niemals auch nur irgend jemand angegriffen. Ich will mich klarer ausdrücken: weder habe ich die Absicht gehabt, jemanden zu beleidigen — noch habe ich jemanden beleidigt; dies bin ich zu sagen berechtigt, da jedes Wort meiner Vorlesungen gerade von diesem Gesichtspunkt aus bedacht war. Wenn sich aber dennoch jemand gekränkt fühlt, so erlaube ich mir, ihm zu bemerken, daß dies Gekränktsein — eine Folge seiner unrichtigen Interpretation meiner Worte ist, an der ich unschuldig bin. Eine solche falsche Interpretation vorauszusehen, lag nicht in meiner Macht — es gibt, wie gesagt, nur einen Weg der Wahrheit, Irrwege dagegen in großer Menge. — Und nun kehre ich zum Thema zurück.

Den Bildungswert der Etymologie der beiden Sprachen haben wir in der vorigen Vorlesung besprochen — natürlich nur sehr flüchtig, doch gestattet uns der Mangel an Zeit nicht, über skizzenhafte Konturen hinauszugehen; jetzt ist die Semasiologie an der Reihe, die sich im Gymnasium auf die Aneignung von ‚Vokabeln‘ in beiden Sprachen beschränkt. Diese Aneignung zieht sich durch den ganzen Kursus des Gymnasiums hin, da sie die Lektüre jedes Autors begleitet. Es fragt sich, was sie für einen Nutzen bringt? Ich antworte: einen großen und verschiedenartigen Nutzen; doch da ich hier nur die allgemein bildende Bedeutung der alten Sprachen im Auge habe, so will ich nicht davon sprechen, wie nützlich die Kenntnis ihres Wortschatzes ist, um den lateinischen und griechischen Wörtern, die bis heute in den modernen Sprachen fortleben, mit Verständnis gegenüberzustehen, besonders in der wissenschaftlichen Terminologie; ebenso wenig von der Nützlichkeit dieser Kenntnis für ein leichteres und vernunftgemäßes Erlernen der romanischen Sprachen, besonders der französischen. Und eben diese allgemeinbildende Bedeutung wird am meisten bestritten. Welchen Nutzen habe ich davon, wird gesagt, daß ich den Hund auf Lateinisch *canis*, und auf Griechisch *κύων* nennen kann? Wird etwa meine Vorstellung vom Hunde dadurch auch nur im geringsten erweitert? — Wenn ich solche Erwägungen höre — und ich habe sie oft zu hören bekommen — habe ich dasselbe Gefühl, wie ein Chemiker, dem man unter den Elementen das Wasser nennt, oder ein Astronom, dem man von der Umdrehung der Sonne um die Erde spricht: es weht mich an wie alte Moderluft, ich komme zur Überzeugung, daß die ganze neueste Entwicklung der linguistischen Wissenschaft am Redner spurlos vorübergegangen ist. Schon W. Humboldt hat mit vollem Recht gesagt: „Die Sprache ist durchaus kein bloßes Verständigungsmittel, sondern der Abdruck des Geistes und der Weltanschauung des Redenden“; und demselben Gedanken hat bei uns Fürst Wjázemski in seinen Versen Ausdruck verliehen:

Die Sprache ist des Volks Bekenntnis:  
 Sie kündigt uns seine Natur,  
 Seine Seele und heimatliche Art.

Nehmen wir als Beispiel das Wort, das die Menschen einander bei der Trennung sagen: *χαῖρε*, *vale*, *adieu*, *farewell*, *leb wohl* — hier hat jede einzelne Sprache ihre eigne Vorstellung, in jeder steckt ein Stückchen Volksbekenntnis. Aber, wird man mir entgegen, inwieweit sind denn die alten Sprachen hier bevorzugt? Ich antworte: erstens darin, daß sie nach der Apperzeptionsmethode erlernt werden, wie oben ausgeführt ist, so daß der semasiologische Unterschied hier zum Bewußtsein gelangt, während er in den modernen Sprachen, die nach der Assoziationsmethode erlernt werden, nicht zum Bewußtsein gelangt. Ein französisch sprechender Russe wird sich ebenso wenig Gedanken machen über das unzählige Male wiederholte ‚Adieu‘, wie über sein russisches ‚Proščaj‘; dagegen wird er im Griechischen unbedingt lernen: *χαῖρε* — eigentlich ‚freue dich‘, sodann ‚leb wohl‘, im Lateinischen: *vale* — eigentlich ‚sei gesund‘, dann ‚leb wohl‘ — und nun wird er wenigstens einen leichten Hauch des lebensfreudigen Geistes Griechenlands verspüren und des nüchternen, gesunden Geistes Roms; und ganz von selbst, als eine Art Prallschuß, steigt in ihm die Frage auf: „Wie steht es denn damit bei uns?“ Und er wird darüber nachdenken, was das eigentlich heißt, wenn wir einander bei der Trennung ‚prosti‘ ‚proščaj‘ (verzeihe) sagen, und dies Stückchen Volksbekenntnis wird in ihm das Bewußtsein wachrufen, daß seine Muttersprache — eine wahrhaft herrliche Sprache ist, voll Gefühl und Seele.

Das ist eins, — oder richtiger, eins und zwei, da ich die Lust, fortwährend Vergleiche mit der Muttersprache anzustellen, dem Studium der antiken Semasiologie gleichfalls zum Verdienste anrechne; doch ist dies nicht alles. Der dritte Vorzug ist ihre Klarheit. Unter den Vokabeln der dritten Deklination finden wir *cor*, *cordis*, das Herz. „Ist uns,“ stelle ich die Frage, „schon ein Wort desselben Stammes begegnet?“ Ja: *concordia*. — „Was bedeutet also *concordia* eigentlich?“ — Das Beisammensein der Herzen. (Der Schüler wird natürlich sagen: „Wenn die Herzen zusammen sind“, was vielleicht sogar besser ist.) — Und so ist an einem Beispiel der Ursprung abstrakter Begriffe aus konkreten erklärt; doch auf dem Fuße folgt, wie ein Prallschuß, die Frage: „Wie stets nun damit bei uns?“ Und der Schüler wird sich zum erstenmal über das Wort ‚Sogłásie‘ seine Gedanken machen, und leicht feststellen, daß es eigentlich ‚das Beisammensein der Stimmen‘ bedeutet — wobei ihm auch zugleich der Gedanke aufsteigen wird, daß die lateinische Sprache im gegebenen Falle wohl mehr Gefühl und Tiefe bewiesen hat. Versuchen Sie dieselben Resultate zu erzielen mit dem französischen ‚concorde‘,

in welchem der Schüler das Wort ‚coeur‘ wohl kaum erkennen wird, oder mit dem deutschen ‚Eintracht‘, das er nie verstehen wird, selbst wenn ihm erklärt würde, daß ‚-tracht‘ von ‚tragen‘ herkommt.

Der vierte Vorzug besteht darin, daß die Worte des Fürsten Wjázemski vor allem auf die alten Sprachen ihre Anwendung finden, hauptsächlich darum, weil sie — besonders die griechische Sprache — selbständig zur Entfaltung gediehen sind, ohne Beeinflussung durch andere Sprachen. Ich betone diesen Punkt: die griechische Sprache ist uns unersetzlich, gerade als eine selbständig entwickelte Sprache. Das heißt natürlich nicht, daß in ihr keine nichtgriechischen Wörter anzutreffen sind: es gibt solche, besonders phönizischen Ursprungs, doch nicht nur in geringer Anzahl, — sie beziehen sich ausschließlich auf die äußere Welt und berühren durchaus nicht ihre Seele. Auch spreche ich hier gar nicht von eigentlichen Fremdwörtern, sondern von solchen, die aus einer fremden Sprache übersetzt worden sind und also auf rein äußerliche Weise Eingang gefunden haben, ohne dem Volksgewissen ihre Entstehung zu verdanken. Sie werden leicht einsehen, daß, je größer der Prozentsatz solcher Wörter ist, desto weniger die Sprache eines Volkes als Ausdruck seines Gewissens dienen kann. Solche ‚übersetzte‘ Wörter gibt es also in der griechischen Sprache nicht; diesem Umstande ist es zu verdanken, daß sie, für sich allein, ein Abbild der griechischen Volksseele darstellt, sodaß wir, wäre auch die ganze griechische Literatur verloren gegangen, nur auf Grund eines griechischen Wörterbuches diese Seele wieder erstehen lassen könnten. Dagegen bieten die modernen Sprachen, auch die russische, Ihnen diese Möglichkeit nicht; speziell im Russischen sind solche ‚übersetzte‘ Wörter so zahlreich vorhanden, daß nicht nur wir Gebildete, sondern auch die ungebildetsten Bauern ohne sie nicht imstande wären, miteinander ‚so recht nach dem Gewissen‘ zu reden. Nehmen wir z. B. dasselbe Wort, das uns eben beschäftigt, das Wort ‚Gewissen‘<sup>1)</sup>, kann das Volk, können wir, ohne dasselbe auskommen? Augenscheinlich nicht. Aber dürfen wir denn sagen, daß dieses Wort — eine Frucht des russischen Volksgewissens bildet, einen Teil des Bekenntnisses des russischen Volkes? Nein, meine Herren: im russischen Volksbewußtsein sind die Wurzeln dieses Wortes nicht zu suchen. Was bedeutet ‚Gewissen‘? Wir wollen es in seine Bestandteile zerlegen: ‚Ge-wissen‘ ist ja gleich ‚Mit-wissen‘ . . . mit wem? ‚Ich weiß diese Sünde mit mir‘ — so sagt doch kein Mensch für ‚ich bin mir dieser Sünde bewußt‘. Wie ist

<sup>1)</sup> So wie dieses Wort (= Mit-wissen) dem deutschen Sprachschatz durch Notker Labeo als wörtliche Übersetzung des lateinischen *conscientia* zugeführt worden ist, so geht auch das entsprechende russische Wort ‚so-wiest‘ auf das neutestamentliche, griechische *συείδης* zurück.

also dies Wort bei uns entstanden? Rein schriftmäßig durch die Übersetzung des griechischen *συνείδησις* (lateinisch *conscientia*), das im neuen Testament mehrfach zu finden ist. Aber *συνείδησις* ist ein ganz griechisches Wort und ein griechischer Begriff; im Griechischen sagt man wirklich *συννοῖδα ἐμῶντι κατὸν τι ποιῶσαντι* ‚ich weiß mit mir gemeinsam, als einem, der etwas Schlechtes getan hat‘. Verstehen Sie, was das bedeutet? Das bedeutet folgendes: Du hast etwas Schlechtes getan, wobei du alle Vorsichtsmaßregeln angewendet hast, heimlich vor den Menschen und vielleicht auch vor den Göttern. Dennoch gib dich nicht dem Gedanken hin, daß du keine Zeugen deiner Tat hast. Es gibt einen, der ‚diese Tat mit dir gemeinsam weiß‘, und dieser eine — bist du selbst, das göttliche Prinzip deiner Seele, und von diesem Zeugen kannst du dich nicht befreien, so lange du lebst. Und — ich fahre mit Äschylos Worten fort — „und in der Nacht klopft statt des Schlafes die eingedenke Sorge an dein Herz, und gegen deinen Willen lernst du tugendhaft sein“. Die Seele des Menschen ist also geteilt: Ein Teil, der irdische, besudelt sich mit der Sünde, der andere, der göttliche, wird zum strengen Zeugen und Richter des ersten; dieser zweite Teil, der ‚mit uns gemeinsam weiß‘, ist unser Gewissen. Da haben Sie wieder ein Stückchen Volksbekenntnis, doch ist es das Bekenntnis — des griechischen Volkes, das mit der Lehre des Äschylos und des Plato ein Ganzes bildet, aber nicht des russischen, das sich dieses Wort durch eine wörtliche, unverständene Übersetzung aus dem Griechischen angeeignet hat. Und solche ‚übersetzte‘ Wörter haben wir in großer Anzahl, und man muß sie kennen, um nicht der russischen Volksseele etwas zuzuschreiben, was ihr fremd ist, Der hieraus sich ergebende Schluß ist klar; so paradox es auch klingt, so muß man doch Griechisch verstehen, um die russische Sprache verstehen zu können. Wer die Abschaffung der griechischen Sprache und auf ihre Kosten die Verstärkung der russischen verlangt, der beweist durch dieses Verlangen, daß er selbst die russische Sprache, ihre Vergangenheit, ihre Seele, nicht kennt.

Übrigens haben wir dies Resultat — die Wichtigkeit der griechischen Sprache zum Verständnis der russischen — nur so nebenbei erhalten; unser Théma lautet hier anders — die ausschließliche Bedeutung der alten Sprachen als volle und ganze Abbilder der Volksseele. Doch spricht Fürst Wjázemski nicht nur von der Seele: „Seine Seele und heimatliche Art“, lautet der letzte der von mir angeführten Verse. Sie könnten fragen, was die heimatliche Art hierbei zu schaffen hat? Ich will Ihnen auch dieses an einem Beispiel erläutern.

Ihnen allen ist das Wort *rivalis*, das auch in die französische Sprache übergegangen ist, bekannt; es bedeutet — ‚der Nebenbuhler‘. Aber haben Sie darüber nachgedacht, wie diese

Bedeutung entstanden ist? Den Ursprung des Wortes kann jeder Gymnasiast, auch der unteren Klassen, angeben: *socialis* von *socius*, *rivalis* von *rivus*. Ja natürlich, doch *rivus* bedeutet ‚Bach‘ — auf welche Weise ist denn aber das von ihm abgeleitete *rivalis* zur Bedeutung ‚Nebenbuhler‘ gelangt? Auf folgende Weise. In Italien, wo Regengüsse in der heißen Jahreszeit eine Seltenheit bilden, wurde schon im Altertum ein System der künstlichen Bewässerung angewandt: das Wasser eines Flusses oder einer Quelle wurde durch einen Kanal, *rivus*, abgeleitet; an diesen Kanal schlossen sich Gräben an, die die Felder und Wiesen, welche bewässert werden sollten, durchzogen. Durch das Aufziehen der Schleuse wurde das Wasser aus dem Hauptkanal in sie hineingeleitet. Wenn die Erde genügend Feuchtigkeit aufgenommen hatte, wurde die Schleuse geschlossen — *claudite jam rivos, pueri, sat prata biberunt*, sagt bei Virgil der Hirte. Jetzt werden Sie leicht verstehen, daß dies Wasser in Zeiten der Dürre sehr hoch geschätzt wurde: bei zu reichlicher Bewässerung des oberen Nachbarn — konnte der untere ohne Wasser bleiben. Daher stammen die häufigen Streitigkeiten zwischen den ‚Kanalnachbarnen‘, zwischen den *rivales* — dies ist die ursprüngliche Bedeutung unseres Wortes; in dieser Bedeutung brauchen es die römischen Juristen. Jedoch nicht immer blieb diese Gegnerschaft zwischen den *rivales* auf dem Boden zivilrechtlicher Beziehungen; es kam zu viel ernsteren Zwischenfällen. Reichliche Regengüsse ließen den von Bergbächen gespeisten Kanal anschwellen und toben; stürmisch eilen die Gewässer zwischen den Deichen dahin — schon drohen sie den Rand des Damms bei unserem Bauer zu erreichen, seine Felder zu überschwemmen, seine Hütte zu zerstören, ihn zugrunde zu richten . . ., wenn sie nicht vorher in die Felder seines gegenüberliegenden Nachbarn einbrechen und ihm das Verderben bringen. *Tua mors — mea vita*. Und in der Nacht ergreift er den Spaten und schleicht zum Damm des Nachbarn, um ihn zu durchstechen und die verderbenbringende Flut auf seine Wiesen, Gärten, Gebäude zu leiten. Doch auch der Nachbar schläft nicht: kaum erschallen die ersten Spatenstiche, da läuft das Hausgesinde zusammen, man greift zu Knütteln, Steinen, Messern, ein blutiger Streit beginnt . . . zwischen wem? Zwischen den *rivales*. Ist Ihnen nun der Bedeutungswandel dieses Wortes verständlich? So spiegelt sich im lexikalischen Schatze der Sprache die ‚heimatliche Art‘ des Volkes wieder, das sie geschaffen hat.

Wenden wir uns jedoch wieder ihrer Seele zu; die hier berührte Frage ist so interessant und wichtig, daß ich sie noch an einigen Beispielen erläutern möchte. Was bedeutet *potens*? — ‚mächtig‘; und *impotens*? — selten ‚ohnmächtig‘, häufiger ‚leidenschaftlich‘ — da haben Sie das Bekenntnis eines Volkes,



das in der Vernunft die Kraft sah, die unvernünftige Leidenschaft aber der Schwäche gleichstellte. Ferner *πρόσω* — ‚ich handle‘; *εὖ πρόσω* — ‚ich handle gut‘, und dann ‚ich bin glücklich‘. Hier haben Sie den Ursprung der hellenischen Anschauung, aus der sich organisch die sittliche Philosophie des Sokrates entwickelt hat, die in der Tugend, d. h. in den guten Handlungen, die notwendige Bedingung zum Glück sah, und weiter — die Ethik der Stoiker, die lehrte, daß die Tugend an sich den Menschen glücklich mache. Ferner: *γινώσκω* — ‚ich erkenne, verstehe‘; *συγγινώσκω* — eigentlich ‚ich verstehe gemeinsam‘, dann ‚ich verzeihe‘; was heißt das? Das heißt — *tout comprendre c'est tout pardonner*; der humane Grundsatz, der Madame de Staël nachgerühmt wird, war schon lange vorher im Bekenntnis des griechischen Volkes vorhanden. Aber wenn ein Christ zu seinem Gott um Vergebung der Sünden betet, so kann er nicht zu ihm sagen: ‚verstehe sie zusammen mit mir‘; im Vaterunser heißt es deshalb auch nicht *σύγγνωθι*, sondern *ἄφες*, *dimitte nobis peccata nostra* — ‚erlasse sie uns‘; *dimitte* hat sich nicht erhalten, doch ist das gleichbedeutende *perdona*, ‚schenke sie mir über Verdienst‘, an seine Stelle getreten, das bis auf den heutigen Tag in den romanischen Sprachen fortlebt.

Dieser letzte Umstand bringt uns auf den fünften Vorzug der antiken Semasiologie; er besteht darin, daß wir dank ihr auf begrenzten Gebieten historische Perspektiven durchzuführen imstande sind, die, an sich interessant und wertvoll, im Schüler auch den Geist des Historismus erhalten — diese Signatur der modernen Wissenschaft, die dem verflossenen XIX. Jahrhundert die Bezeichnung *saeculum historicum* verliehen hat. Faßt man die dargelegten Vorzüge zusammen, so sind sie der Art, daß sie reichlich die auf das Studium der antiken Semasiologie verwandte Zeit aufwiegen; ich wenigstens weiß aus eigener Erfahrung, daß man auf diese Weise auf den Schüler den tiefsten Eindruck machen kann, indem man nicht nur Gedanken, sondern auch Gefühle in ihm erweckt.

Jetzt sind zwei Gebiete der ‚unfruchtbaren Wüste der alten Sprachen‘ glücklich durchwandert; nachgeblieben ist noch das dritte — die Syntax. Sie bildet zugleich für viele das schrecklichste Gebiet; auf dieses bezieht sich hauptsächlich der Ausdruck ‚Geistesgymnastik‘, welchen unsere Gegner sich vorzüglich zur Zielscheibe ihrer Witze, die ihnen die Beweise ersetzen müssen, gewählt haben. Gestatten Sie mir, diesen Gegnern das Urteil eines Menschen gegenüberzustellen, der als Denker eine ‚genügende Vorstellung vom Denkprozeß besaß, und zugleich, als der Vater der modernen Psychologie, in den uns hier interessierenden psychologischen Fragen als eine Autorität ersten Ranges gelten muß — Schopenhauer. In seinem Aufsatz „über

Sprache und Worte“ sagt er: „Daher kann man sehr selten eine bedeutende Phrase aus einer neueren Sprache wörtlich ins Lateinische übersetzen: sondern man muß den Gedanken von allen Worten, die ihn jetzt tragen, gänzlich entblößen, daß er nackt dasteht im Bewußtsein, ohne alle Worte, wie ein Geist ohne Leib, dann aber muß man ihn wieder mit einem neuen ganz anderen Leibe bekleiden, in den lateinischen Worten, die ihn in ganz anderer Form wiedergeben; so daß z. B. was im Original durch Substantiva, jetzt durch Verba ausgedrückt wird usw.; die Verwaltung solcher Metempsychose befördert das wirkliche Denken. Es ist damit, wie mit dem *status nascens* in der Chemie: indem ein einfacher Stoff aus einer Verbindung austritt, um eine andere einzugehen, hat er während dieses Überganges eine ganz besondere Kraft und Wirksamkeit, wie außerdem nie, und leistet, was er sonst nicht leisten kann. Ebenso der aller Worte entkleidete Gedanke, in seinem Übergang aus einer Sprache in die andere. Darum also wirken die alten Sprachen unmittelbar bildend und den Geist stärkend.“ Und das ist es auch, füge ich hinzu, warum Fouillée mit Recht sagen konnte: *chaque leçon de latin est une leçon de logique*; hierbei dachte er vornehmlich an eine Stunde lateinischer Syntax, zu der er ruhig auch die griechische hätte hinzufügen können.

Auf Schopenhauers Ausführungen werden wir noch zurückkommen; hier wollen wir vorläufig feststellen, daß sie nur die eine Seite der Sache berühren; die zweite, gleichfalls wichtige, besteht darin, daß eine Stunde lateinischer oder griechischer Syntax zugleich auch eine Unterrichtsstunde in der Muttersprache ist. Hier ein Beispiel. Beim Durchnehmen der lateinischen Syntax gebe ich den Schülern folgende zwei Phrasen zu übersetzen: erstens ‚ich esse niemals, ohne hungrig zu sein‘, zweitens ‚ich esse nie, ohne dem Kellner ein Trinkgeld zu geben‘. Die beiden Konstruktionen sind äußerlich vollkommen ähnlich: beide Male wird durch das ‚ohne zu‘ ein das Essen begleitender Umstand angeführt. Dennoch wird die lateinische Übersetzung verschieden lauten: im ersten Fall haben Sie ein *nisi c. part.*, im zweiten ein *quin c. conj.* zu nehmen. Woher dieser Unterschied? Weil ihn auch die Logik verlangt: im ersten Fall ist der Hunger Bedingung, im zweiten das Trinkgeldgeben Folge des Essens. Was meinen Sie nun: habe ich meine Schüler nur griechische Syntax gelehrt, oder habe ich sie dazu angehalten, sich auch der syntaktischen Eigenart ihrer Muttersprache bewußt zu werden? Aber, wird man uns entgegen, dasselbe Ziel ist auch ohne griechische Syntax zu erreichen: nehmen Sie mit Ihren Schülern systematisch die Syntax ihrer Muttersprache durch, erklären Sie an geschickt ausgewählten Beispielen die verschiedenen logischen Kategorien, die in der gleichen grammatischen Aus-

druckweise enthalten sind — und die Sache ist gemacht. Ich antworte: nein, auf diese Art ist die Sache nicht gemacht. Der Schüler braucht nicht solche syntaktische Feinheiten seiner Muttersprache zu kennen, um sie richtig verstehen und gebrauchen zu können; doch muß er sie unbedingt kennen, um ähnliche Phrasen, wie die zwei angeführten, ins Griechische oder Lateinische richtig übersetzen zu können. Bekanntlich aber besteht der allerwirksamste pädagogische Kunstgriff in folgendem: Wenn ein Ziel, das Sie den Schülern gesteckt haben, nicht an sich interessant ist, so werden Sie es am besten erreichen können, wenn Sie es in ein Mittel zur Erreichung eines anderen Zieles umwandeln. Überhaupt muß die Syntax, und auch die übrige Grammatik, an der Hand der alten Sprachen und nicht der Muttersprache durchgenommen werden, und zwar aus folgenden Gründen.

Der erste Grund ist, daß sie sich an alten Sprachen entwickelt hat und groß geworden ist und nicht an der russischen; darum sitzt sie auch auf dieser wie ein fremder Überzieher. Hier kann ich mich auf Ihre eigene Erfahrung berufen. Erinnern Sie sich, daß Ihnen die Bestimmung des Subjekts, Prädikats etc. im Lateinischen die geringste logische Schwierigkeit gemacht hätte? Wie oft haben Sie dagegen zu der Zeit, wo von Ihnen im Russischen syntaktische Analysen verlangt wurden, geschwankt, ob Sie in einem gegebenen Wort das Subjekt oder eine nähere Bestimmung zu erkennen haben: wie oft mögen Sie darin zu Hause und in der Schule verschieden belehrt worden sein! Es ist nicht anders: der Unterschied zwischen dem intellektualistischen Charakter der alten Sprachen und dem sensualistischen der russischen, tritt überall zutage. Und ich glaube, daß sich jeder darüber klar ist, wie unfruchtbar diese syntaktischen Analysen russischer Sätze sind, weil die lebendige Rede fortwährend von den Schemata der Grammatik abweicht, welche die Knaben sich einzuprägen gezwungen werden.

Ja, meine Herren, die russische Sprache ist verhältnismäßig ungrammatikalisch; ohne die alten Sprachen, aus denen die russische ihre Grammatik geschöpft hat, wäre sie wohl bis jetzt ohne eine Grammatik geblieben. Vielleicht sähen viele von Ihnen darin keinen großen Schaden: die Grammatik erfreut sich keiner besonderen Sympathie von seiten der Jugend. Doch handelt es sich nicht um Sympathien: Niemand kann es leugnen, daß die Grammatik — der erste, auf die Erscheinungen der Sprache angewandte Versuch der Logik ist, und daß darin ihr Bildungswert liegt. Wirklich ist die russische Sprache in ihrer Syntax bedeutend weniger logisch als die alten, aus dem nämlichen Grunde, aus dem sie in ihrem etymologischen Teil bedeutend weniger intellektualistisch ist: sie kann leichter vom psychologischen als vom logischen Standpunkt aus gewürdigt werden.

Wer weiß, ob wir nicht, wenn die russische Sprache auf sich selbst angewiesen geblieben wäre, an Stelle der heutigen logischen vielmehr eine psychologische Grammatik hätten, und bei den syntaktischen Analysen für die Termini ‚Subjekt, Prädikat, Hauptsatz‘ etc., die Bezeichnungen: ‚dominierende Vorstellung — zurücktretende Vorstellung — geschlossene Struktur — offene Struktur — assoziatives Element‘ usw. brauchen würden. . . . Selbstverständlich ist es schwierig, sich die Einzelheiten vorzustellen, da die Psychologie der Syntax erst im Entstehen begriffen ist. Sie verspricht eine interessante Wissenschaft zu werden, doch kann sie sich, was die erzieherische Bedeutung betrifft, dennoch nicht mit der erprobten logischen Syntax messen, und die Schule hat allen Grund, diese ihre nicht sehr schmackhafte, aber äußerst gesunde Nahrung hoch zu halten, — und also auch die alten Sprachen, aus denen sie, nach meinen Ausführungen, am natürlichsten gewonnen wird.

Und so bildet denn die vorzügliche grammatikalische Eigenschaft der alten Sprachen den ersten Grund, warum man die Grammatik und insonderheit die Syntax gerade an der Hand dieser durchnehmen soll.

Der zweite, und vielleicht Hauptgrund ist — die völlige Nutzlosigkeit der Grammatik bei rein assoziativer Erlernung einer Sprache. Der Schüler erkennt sehr wohl, daß er bei der etymologischen und syntaktischen Analyse des aufgegebenen Abschnittes denselben um kein Jota besser begreift, als er ihn vorher begriffen hat; und deshalb werden diese Übungen in seiner geistigen Entwicklung auch keine Spuren hinterlassen. Dagegen muß man sich beim Übersetzen fast jedes Satzes aus den alten Sprachen in das Russische fragen, wo ist hier das Subjekt, wo das Prädikat, was drückt hier *ut* aus, — die Folge oder die Absicht — usw.; hier bildet die grammatikalische Analyse wirklich ein Mittel zum Verständnis des Textes, und nicht ein Ziel an sich, — hier ist sie deshalb auch vernünftig und fruchtbringend.

Doch muß ich, bevor ich von der Syntax und der Grammatik überhaupt Abschied nehme, bemerken, daß nach meiner Meinung unsere Lehrbücher der Grammatik beider alten Sprachen einer Reform bedürfen. Von dieser Reform zu reden, ist hier nicht der Ort; ich begnüge mich daher mit dem Hinweise, daß diese Reform nicht sowohl ihre Verkürzung, ihre Befreiung vom sog. Ballast bezwecken muß, als vielmehr ihre Anpassung ans Bildungsziel des Studiums der alten Sprachen. Der Teil des grammatikalischen Materials muß in den Vordergrund gestellt und entwickelt werden, welcher in logischer und psychologischer Hinsicht wertvoll ist; das Erlernen jenes Teiles, der, obgleich er an sich keinen Bildungswert hat, nichtsdestoweniger zum Ver-

ständnis der griechischen und lateinischen Texte unentbehrlich ist, muß möglichst erleichtert werden; und ausgelassen muß derjenige werden, der weder von dem einen, noch von dem anderen Gesichtspunkte aus nötig ist.

Ich fahre nun fort.

An die Syntax schließt sich die Stilistik an; obgleich sie kein Unterrichtsfach für sich bildet, so wird sie doch indirekt, wenn auch nicht systematisch bei den Übersetzungen aus den alten Sprachen und in die alten Sprachen durchgenommen, sie steht somit zwischen der Grammatik und der Schriftstellerlektüre in der Mitte. Was ist über sie zu sagen? Der oben angeführte Ausspruch Schopenhauers ist auf sie ebenso, wenn nicht gar in erhöhtem Maße, anwendbar, wie auf die Syntax. Wenn ich den lateinischen Satz *Hannibalem conspecta moenia ab oppugnanda Neapoli deterruerunt* mit „der Anblick der Mauern hielt Hannibal von der Belagerung Neapels zurück“ übersetze und diese Übersetzung ‚literarisch‘ nenne im Gegensatz zur wörtlichen und unstatthaften Übersetzung „die erblickten Mauern hielten Hannibal von dem zu belagernden Neapel zurück“, — so gewinne ich, erstens, die Überzeugung, daß über den Substantiven und Verben die Begriffe stehen, die an sich weder das eine noch das andere sind und nur infolge der stilistischen Eigenschaften der Sprache, die wir sprechen, bald durch diese, bald durch jene ausgedrückt werden; mit andern Worten: ich lerne die Begriffe von den Worten, durch die sie ausgedrückt werden, zu emanzipieren, — und dies ist die unbedingt erforderliche Vorbereitung zum philosophischen Denken, da nach dem treffenden Ausspruch Fr. Nietzsches „jedes Wort ein Vorurteil ist“. Zweitens lerne ich an solchen Beispielen eben die vorerwähnten stilistischen Eigenschaften kennen, und erfahre, was der lateinischen und meiner Muttersprache eigentümlich und nicht eigentümlich ist. Daß aber die lateinische Sprache in dieser Beziehung wirklich unersetzlich ist — davon kann sich jeder überzeugen, der sich die Mühe nimmt, den von mir gewählten Satz in eine beliebige moderne Sprache zu übersetzen. Überall sind es Substantiva, die lateinische Sprache mit ihren Verben steht als Unikum da; sogar der Grieche sagt *τῆς πολιορκίας* an Stelle von *oppugnanda*. Und denken Sie nicht, daß diese merkwürdige Bevorzugung der Verben nur eine Eigenschaft der Grammatik der lateinischen Sprache ist. Sie steht im Zusammenhang mit dem ganzen römischen Denkprozeß, der eben aktuell und nicht substantiell war, und seinen hervorragendsten Ausdruck in der römischen Religion gefunden hat: die römische Religion, soweit sie römisch war, basiert auf der Vergötterung von Aktionen, sie war eine aktuelle und nicht substantielle Religion. Wer sollte glauben, daß zwischen zwei so verschiedenartigen Dingen, wie Gramma-

tik und Religion, ein so inniges Band besteht! Und doch ist es vorhanden und beweist durch sein Vorhandensein noch einmal die Richtigkeit des so oft zitierten Wortes: „Die Sprache ist des Volkes Bekenntnis.“

Dies zum ersten. Doch wenn in dieser Beziehung die lateinische Sprache (und ebenso die griechische) ein Mittel zum theoretischen Kennenlernen der Sprache und der Sprachen bildet, so kann sie in anderer Beziehung mit Recht als Schule zur praktischen Vervollkommnung des Stils bezeichnet werden. Ich muß die Tatsache betonen, daß wir hier auf dem durchaus festen Boden historischer Erfahrung stehen. Wie ich schon oben bemerkte, haben die Völker des Westens ihre Kunstprosa gerade an der Hand der lateinischen Sprache herausgearbeitet, indem sie dieselbe eifrigst studierten und sie bewußt nachahmten. „Wer hätte je ohne die Römer schreiben gelernt!“ sagt einer, der sich darauf verstand — Fr. Nietzsche. Auch bei uns ist die Kunstprosa, soweit wir eine solche haben, das Resultat der strengen Schule, die unsere Sprache in der sog. pseudo-klassischen Periode durchgemacht hat; doch besitzen wir eine solche erst in geringem Maße, und man kann mit Recht behaupten, daß die russische Sprache sich noch lange nicht vollständig entwickelt hat, daß sie noch nicht die kunstvolle Form erreicht hat, welche ihrer Kraft und Biegsamkeit entsprechen würde. Aber Sie könnten an mich die Frage richten, auf Grund welcher Eigenschaften die lateinische Sprache eine solche Erzieherin gewesen ist und noch sein kann; ich will mich bemühen, auch hier eine möglichst klare und knappe Antwort zu geben, und deshalb wähle ich aus den vielen hierauf bezüglichen Seiten der Stilistik eine besonders hervorstechende aus — die Periode. Ich bitte hierbei vor allen Dingen ein Vorurteil beiseite zu lassen: Wenn Sie glauben, daß die Periode nur zum Ausdruck eines üppigen Stils dient, daß sie ein feierliches Geklingel von mehr Schall als Inhalt ist, so irren Sie sich gründlich. Für den Denker bildet, wegen der Kompliziertheit der wechselseitigen Gravitation der Teile und Teilchen des in jedem gegebenen Falle beschäftigenden Gedankens, die Periode — dieser lebendige Organismus mit seiner so exakt ausgedrückten Unterordnung der Nebensätze erster Ordnung unter die Hauptsätze und der Nebensätze zweiter Ordnung unter die der ersten — die notwendige große Einheit für das Denken, ohne die das Aufbauen eines Beweises ebenso erschwert wäre, wie komplizierte algebraische Rechnungen ohne die eingeklammerten Polynome; aber zu diesem Zwecke muß die Periode vollständig übersichtlich sein. Die Übersichtlichkeit wird aber durch die Mannigfaltigkeit in der Unterordnung erreicht. Es gibt drei Stufen der Unterordnung: Hauptsätze, volle Neben-

sätze und verkürzte Nebensätze. Die zwei ersten sind allen Kultursprachen gemeinsam; die Vollkommenheit der Sprache im Sinn der Periodenbildung hängt vom Vorhandensein und der Verbreitung der dritten Stufe — der verkürzten Nebensätze — ab. In dieser Beziehung steht unter den uns nahestehenden Sprachen die deutsche am tiefsten; es ist dies eine vorwiegend zweistufige Sprache, eine Verkürzung der Nebensätze ist in ihr nur in geringem Maße zulässig. Einen abgekürzten Relativsatz, wie ihn das Russische unbeschränkt gestattet — „ein Mensch nie Philosophie gelernt habender“, können Sie im Deutschen nicht bilden, Sie müssen einen vollen Relativsatz nehmen: „ein Mensch, der nie Philosophie gelernt hat“. Etwas höher stehen die romanischen Sprachen; sie gestatten die Verkürzung einiger Umstandssätze hauptsächlich durch Gerundial-Konstruktionen (*ayant appris . . .* usw.), aber keiner Relativ- und Objektsätze. Noch höher steht die russische Sprache: sie läßt auch Verkürzungen einiger Umstandssätze durch Gerundial- und aller Relativsätze durch Partizipial-Konstruktionen zu; die Verkürzung der Objektsätze ist aber auch hier unmöglich. Die höchste Stufe der Vollkommenheit haben die alten Sprachen erreicht: sie verkürzen sowohl die Umstandssätze (die griechische Sprache alle, die lateinische nur einige) als auch die Relativsätze und zwar nicht nur bei gleichem Subjekt, sondern dank dem sog. Ablativus oder Genetivus absolutus, auch bei verschiedenem) und die Objektsätze (dank dem accusativus cum infinitivo). So sind denn die alten Sprachen, da sie über alle drei Stufen verfügen, im Sinne der Periodenbildung am vollkommensten; von den modernen Sprachen aber steht ihnen die russische am nächsten.

Doch bleiben die Vorzüge, mit denen die Natur selbst die russische Sprache bedacht hat, zum größten Teil unbenutzt. Leider haben die alten Sprachen in jüngster Zeit keine unmittelbar erziehende Rolle in bezug auf die russische Sprache gespielt — in der alten Zeit der russischen Geschichte war die griechische Sprache wirklich, wie wir gesehen haben, die Erzieherin der russischen, wofür ihr gedankt sei. Damals gerade haben sich die der letzteren eigentümlichen stilistischen Kräfte entwickelt. Nein, ich rede von der jüngsten Zeit, in der sich unsere Kunstprosa herausgearbeitet hat, und die sich bis auf unsere Tage erstreckt. Sehen Sie doch nur, einen wie ungeheuer großen Prozentsatz in unserer Literatur (im weiteren Sinne) die Übersetzungswerke ausmachen; können Sie wohl glauben, daß diese Werke keinen Einfluß auf die Sprache ausüben? Und dabei übersetzt man bei uns fast ausschließlich aus dem Französischen, Deutschen, Englischen, d. h. aus solchen Sprachen, die, als vorwiegend zweistufige, in stilistischer Hinsicht tiefer als die russische stehen (in anderer Hinsicht stehen sie höher, doch geht uns das hier

nicht an). Die Übersetzer, und mit ihnen die Leser, gewöhnen sich daran, nicht alle stilistischen Kräfte der Muttersprache zur Anwendung zu bringen, und führen sie hinunter auf das Niveau der Sprache, aus der sie übersetzen; das Resultat ist die Verarmung der russischen Sprache. In gleicher Richtung wie diese Übersetzungen wirkt noch eine andere zerstörende Kraft: das ungesunde Bestreben, die Literatursprache der naturgemäß nachlässigen Umgangssprache zu nähern. Seitdem aber die russische Literatursprache von den Schriftstellern in die Hände der Publizisten übergegangen ist, ist die Gefahr der Verarmung noch mehr gewachsen.

Ich bitte Sie, meine Herren, was ich Ihnen hier ausführe, ernstlich in Erwägung zu ziehen — ich zweifle nicht, daß viele von Ihnen es zum ersten Male hören — und nicht auf Treu und Glauben die Tröstungen meiner Gegner hinzunehmen, die das, was ich hier Verarmung nenne, für Natürlichkeit ausgeben und Ihnen von der Anmut der Einfachheit reden werden. Was die Natürlichkeit anbetrifft, so haben wir schon lange dem seiner Zeit fruchtbaren Irrtum Rousseaus entsagt, der die Natürlichkeit mit der Ursprünglichkeit verwechselte, und sind zur Definition des Aristoteles zurückgekehrt, daß die Natürlichkeit in der Vollkommenheit und nicht im Keimzustande liegt. Der russischen Sprache, die von Natur drei Stufen besitzt, ist die reiche Periode natürlich, und nicht die ärmliche Stilistik der westeuropäischen Sprachen und der Umgangssprache. Was aber die Anmut der Einfachheit betrifft, — nun wenn Sie von ihr wirklich so entzückt sind, so verzichten Sie in der Musik auf die Chromatik, kehren Sie zur siebensaitigen oder sogar viersaitigen Leier zurück; verzichten Sie auch auf die Akkorde, erklären Sie das mit einem Finger getippte „Kommt ein Vogel geflogen“ für den Höhepunkt der Musik. Verzichteten Sie gleicherweise auch auf die farbenprächtige Palette eines Tizian und eines Rubens oder bei uns eines Repin und Wasnetzow, kehren Sie — wie das übrigens einige dekadente Künstler wirklich tun — zur Malerei mit vier Farben ohne Schattierungen zurück. Alles dieses ist Anmut der Einfachheit.

Nein, meine Herren; in Ihren Händen und denen Ihrer Altersgenossen liegt die Zukunft Ihrer Muttersprache. Erinnern Sie sich, daß es in Athen für eine Ehrenpflicht jedes Bürgers galt, das ihm vom Vater überkommene Gut dem Sohn unvermindert, eher noch vermehrt, zu übergeben. Wer dies versäumte, von dem sagte man in der bilderreichen Sprache jener Zeit, er habe ‚sein väterliches Gut aufgezehrt‘, *τὰ πατέρα καταδήδοκεν*, und erklärte ihn für ehrlos. Denken Sie an das strenge Gericht, daß das heutige Frankreich in der Person Taines über die französische Akademie im XVII. Jahrhundert deswegen gehalten hat, weil sie, der Ein-



fachheitsrichtung nachgebend, die (lexikalische) Verarmung der üppigen Sprache Rabelais herbeiführte; hüten Sie sich, daß Ihre Nachkommen nicht von Ihnen sagen, Sie hätten ‚Ihr väterliches Gut aufgezehrt‘. — Natürlich werden Sie aus meinen Worten nicht den Schluß ziehen, daß ich Sie auffordere, überall und jederzeit in dreifach abgestuften Perioden zu sprechen und zu schreiben. Wenn ich Ihnen rate, Ihre Körperkräfte zu entwickeln, so bedeutet das ja auch nicht, daß Sie, um Ihrem Nachbar eine Tasse Kaffee zu überreichen, Ihre beiden Hände benutzen und sich mit dem ganzen Körper gegen den Stuhl stemmen sollen. Nein: meine Behauptung läßt sich dahin zusammenfassen, daß der gebildete Mensch verstehen muß, komplizierte und doch zugleich leicht übersichtliche Perioden aufzubauen, wo dies der Sinn erfordert, wo es zur logischen und psychologischen Vollständigkeit der Auseinandersetzung oder Darstellung nötig erscheint.

Und in eben dieser Beziehung kann die klassische Schule, geleitet von sachverständigen Lehrern, der russischen Sprache erhebliche Dienste leisten. Die deutsche und französische Sprache sind uns, infolge ihrer noch geringeren Vollkommenheit auf dem behandelten Gebiet von gar keinem Nutzen; nur die antike Prosa, die uns beim Übersetzen alle stilistischen Vorzüge unserer Sprache in Anwendung zu bringen zwingt, kann unseren Stilisten als Schule dienen und die russische Sprache von den ihr drohenden ersten und unwiederbringlichen Verlusten bewahren.

Jedoch sehe ich hier voraus, daß mir Einwendungen folgender Art gemacht werden könnten: Soll man wirklich einen Nutzen von der klassischen Prosa für die Muttersprache erwarten können, wenn Sie selbst, meine Herren klassischen Philologen, sie mit ihren stilistischen Perlen verderben? Haben denn nicht Sie Ausdrücke geschaffen wie ‚er trug den Krieg hinein‘ ‚er wurde abgeschlagen in bezug auf den Kopf‘ usw.?

Diese Einwendung ist bedeutend veraltet: natürlich konnte zu jener Zeit, als das Lehramt in den klassischen Sprachen Leuten anvertraut war, die das Russische nur unvollkommen beherrschten, nichts anderes erwartet werden. Wenn man diese Abnormitäten abrechnet, bleibt folgendes in Kraft: Wir klassischen Philologen bedienen uns wirklich zuweilen aus pädagogischen Gründen einer wörtlichen Übersetzung, welche ich ‚Arbeitsübersetzung‘ nenne (analog dem Terminus ‚Arbeitshypothese‘ gebildet); so kann ich z. B. einem Schüler, der erst Lateinisch lernt, es aber noch nicht vollständig beherrscht, den stilistischen Unterschied zwischen ‚*Hannibalem conspecta moenia ab oppugnanda Neapoli deterruerunt*‘ und ‚der Anblick der Mauern hielt Hannibal von der Belagerung Neapels zurück‘ nicht anders erklären, als indem ich dieser letzteren ‚literarischen Übersetzung‘ auch die Arbeitsübersetzung ‚die gesehenen Mauern hielten Hannibal von dem zu belagernden Neapel

zurück', an die Seite stelle. Aber in allen solchen Fällen ist die Arbeitsübersetzung nur eine Übergangsstufe, die einer gleichen Übergangsstufe bei der Gedankenarbeit entspricht. Es kommt vor, daß der Mensch auf ihr stehen bleibt, doch ist das eine Frucht der Faulheit oder Nachlässigkeit, die nicht geduldet werden darf. Die Arbeitsübersetzung ist dasselbe, wie das Negativ in der Photographie: sie ist ebenso notwendig als Übergangsstufe und ebenso unzulässig als endgiltiges Ziel und endgiltiges Resultat unserer Arbeit.

Genug jedoch von der Stilistik und den Sprachen überhaupt! Habe ich Ihnen alles erzählt und entwickelt? Nein, bei weitem nicht alles. Ich habe Ihnen nicht von der wichtigen Tatsache gesprochen, daß wir nur an der Hand der alten Sprachen sozusagen die Geschichte der Verkörperung der Gedanken in den Worten verfolgen können; indem wir von Homer zu Herodot übergehen, ferner zu Thukydides, Xenophon, Plato, von diesen zu Demosthenes und mit Cicero schließen, sehen wir, wie der Geist mit der Materie der Sprache ringt, wie er, vermittels folgerichtigen Integrierens ihrer getrennten Teile, Ordnung und Gradation bei ihr einführt und aus den selbständigen Sätzen des sog. ‚aufreihenden Stils‘ (*λέξις εἰρομένη*) die abgerundete und zentralisierte Periode schafft, ähnlich wie aus selbständigen und in sich abgeschlossenen Gemeinden ein abgerundeter und zentralisierter Staat entsteht. Dieses und vieles andere war ich auszulassen genötigt; ich fürchte schon so, daß ich Ihre Aufmerksamkeit durch zu langes Verweilen bei der Sprache ermüdet habe. Aber, meine Herren, diese Umständlichkeit war keine übermäßige: denn auch Sie, als Schüler von Gymnasien, haben viel Zeit auf das Erlernen der beiden alten Sprachen verwandt, und sind vielleicht auch zu denken geneigt, daß es zu viel Zeit gewesen ist. Ich hatte es aber unternommen, Ihnen, gegen die Meinung vieler, zu beweisen, daß die Zeit, die Sie auf das Studium der Antike verwandt haben, nicht nutzlos vergeudet ist; im Hinblick darauf mußte ich mich unbedingt eingehender auslassen über den Nutzen, den Ihnen das Studium der alten Sprachen als solcher gebracht hat. Doch sind Sie selbstredend nicht nur wegen dieses Nutzens angehalten worden, Lateinisch und Griechisch zu lernen: die vornehmste Bedeutung der alten Sprachen ist, — daß Sie ihnen unmittelbar den Zutritt zur antiken Literatur und mittelbar zur antiken Kultur im allerweitesten Sinne eröffnen. Mein nächstes Thema ist daher, Ihnen den Bildungswert der antiken Literatur klar zu machen; dieses Thema habe ich mir für die folgende, die zweite heutige Vorlesung gestellt.